

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Internationalen Soldatengottesdienst
am Mittwoch, 23.02.2022, im Dom zu Münster**

Lesungen vom Mittwoch der 7. Woche im Jahreskreis II: Jak 4,13-17;
Mk 9,38-40.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Soldatinnen und Soldaten, und alle, die Ihnen verbunden sind,
vor allem die Vorgesetzten, die in ganz besonderer Weise Verantwortung tragen!

Der Prälat hat am Anfang davon gesprochen, dass heute innerhalb der Bundeswehr der „Tag der Werte“ ist. Dass einige von Ihnen trotzdem gekommen sind, weil Sie die Module so gesetzt haben, dass Sie an diesem Gottesdienst teilnehmen können, spricht auch eine eigene Sprache, für die ich ausdrücklich danken will. Was ist das für ein Tag, an dem Sie über Werte sprechen, auch die Verbindung der Werte mit der christlichen Glaubensüberzeugung, und dann schauen wir in den Osten und sehen, wie Werte mit Füßen getreten werden, ohne Rücksicht auf menschliches Elend und Leid, wo Macht zu brutaler Gewalt entartet!

Über Werte zu sprechen in einer Zeit, in der die westlichen Länder spüren mussten, dass ihr jahrzehntelanger Einsatz in Afghanistan nicht die notwendige Frucht gebracht hat: Wie viele von Ihren Kameradinnen und Kameraden haben ihr Leben gelassen, so dass ich mich manchmal vor die Frage gestellt sehe: „War das alles sinnlos? Wofür sind die gestorben?“ – Und dann denke ich an die Familien, an die Ehegatten, an die Kinder! Einfach nur im Einsatz, um in einem anderen Land etwas aufzubauen an Werten, von denen wir doch überzeugt sind, dass sie bei allem Negativen, was Menschliches überhaupt enthält, doch das Beste sein könnten für alle Zeiten und alle Generationen, oder wie es schlicht und einfach mit dem Wort von Leibnitz gesagt wird, dass *„die Demokratie doch die beste aller Staatsformen ist“*, und er sagt das im Blick darauf, dass es natürlich auch dort Mängel gibt.

Was sind das für Zeiten, über Werte zu sprechen und dann zu spüren: Man wird auch den Einsatz in Mali, wo sich viele der deutschen Soldatinnen und Soldaten engagiert haben, beenden. Und was hat es gebracht?

Liebe Schwestern und Brüder, dafür gibt es keine leichten Antworten. Ich kann gut verstehen, wenn Menschen sagen: „Das war alles sinnlos, und die sind umsonst gestorben. All der Einsatz, auch an finanziellen und materiellen Dingen, ist eigentlich in den Sand gesetzt.“ Mir wird dabei auch bewusst, wie notwendig es ist, sich immer wieder neu auseinanderzusetzen mit dem, was mir, aus meiner Generation kommend, durchaus am Herzen liegt: Ist nicht vielleicht doch der Pazifismus die bessere Antwort? Was bringt es sich einzusetzen, wo Krieg herrscht? Muss es nicht anders und umgekehrt sein? Aus der Generation der 68er, der ich angehöre, kenne ich das an Diskussionen zur Genüge. Aber es ist mir immer bewusst geworden: Es gibt nun einmal die Macht des Bösen, es gibt den bösen Willen, es gibt Menschen, die davon besetzt sind, ihre

Interessen – seien sie persönlicher oder nationaler Art – mit Gewalt durchzusetzen und darauf keine Rücksicht zu nehmen, wie viel Blut fließen mag, wie viel Sinnlosigkeit im Tod von Menschen liegen kann. Deshalb ist es notwendig, dass wir als Kirche an der Seite der Soldatinnen und Soldaten sind, um ihnen Perspektiven zu eröffnen, mit den Fragen, die sie sich selber stellen, umzugehen und vielleicht erahnen zu lassen, auch wenn sie nicht unmittelbar mit Kirche und Evangelium verbunden sind, dass sich da doch ein Horizont öffnen kann, der Hoffnung gibt und weitet, der selbst in einem scheinbar sinnlosen Sterben einen Funken von Liebe und Einsatz sehen kann für das Wohl der Menschheit, für das Wohl von Völkern, für das bessere Wohlergehen von Menschen auch in anderen Ländern. Insofern möchte ich auch diesen Einsatz der verstorbenen Soldatinnen und Soldaten in den Kontext eines Satzes einordnen, der mir fast wie ein Grundbekenntnis meines Glaubens wichtig geworden ist: „Alles, was aus Liebe geschieht, kann niemals verloren sein“ – auch, wenn der erste Blick auf einen solchen Einsatz nicht unbedingt vom Panorama der Liebe bestimmt ist.

Dabei bleibt uns klar, dass das Bessere die Gewaltlosigkeit ist, und dass das Wort des Herrn *„selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land gewinnen“* (Mt 5,5) den längeren Atem hat, auch wenn jemand im Augenblick meint, wenn er Gewalt anwendet, gewinnt er das Land.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Soldatinnen und Soldaten, wenn ich aus dieser Perspektive auf die beiden Texte schaue, die die Kirche an diesem Mittwoch in der Liturgie vorgelegt hat und von denen ich mich immer leiten lasse, wenn ich verkündige, dann spüre ich: Auch dort ist ein Wort für Sie gesagt! Schauen Sie einmal auf die kleine Episode im Evangelium, wo die Jünger Jesu, die erste Kirche, mit jemandem zu tun haben, der gar nicht zu ihnen gehört, der aber trotzdem wunderbare Taten vollbringt. Sie wollen damit nichts zu tun haben. So sind wir bisweilen – zu allen Zeiten in der Kirche. Und Jesus sagt: *„Keiner, der in meinem Namen etwas tut, kann schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Lasst ihn“* (vgl. Mk 9,39f)!

Das heißt für mich: In Ihrem Einsatz auch dort Verbündete zu suchen, wo Sie vielleicht die christlichen Werte nicht entdecken, auch dort mit Verbündeten zusammenzukommen, die nicht zum eigenen Territorium, wenn ich es einmal so ausdrücken darf, zählen, die nicht unbedingt kirchlich sind – und deren gibt es viele! Wir fassen das gerne zusammen mit dem Wort *„die Menschen guten Willens“*: Sich dort Verbündete zu suchen halte ich für unbedingt notwendig in der augenblicklichen weltpolitischen, gesellschaftlichen, aber auch kirchlichen Situation. Und nicht nur auf die kleine Gruppe derer zu schauen, die vom Evangelium tief durchdrungen sind und immer in der Gefahr stehen, andere auszuschließen. Dazu ermutige ich Sie, gerade in den unterschiedlichen Formationen der militärischen Einheiten, auch hier in unserer Stadt, in der NATO und in anderen Bündnissen Verbündete des Friedens zu suchen und mit aller Kraft daran mitzuwirken und vielleicht auch dazu einzuladen, dafür zu beten, dass Gott verhärtete Herzen und Köpfe vielleicht doch durchbrechen kann. Das tue ich im Augenblick, wenn ich an die Lage in Russland, in der Ukraine denke. Sicherlich gibt es Menschen, die nicht so kirchlich verbunden sind wie ich, die dann trotzdem sagen: *„Ja, vielleicht könnte es doch etwas helfen.“* Auch diesen kleinen Funken sieht Jesus.

Und ein drittes Wort aus dem Jakobusbrief möchte ich Ihnen übermitteln: Sie haben eben diesen Text gehört, der durchaus etwas düster ist. Ich habe gedacht, vielleicht passt er trotz der Sonne in diese düsteren Zeiten, wo alles so zerbrechlich ist. Davon spricht ja der Verfasser dieses Briefes: *„Es ist alles so zerbrechlich!“* Wir haben vielleicht gedacht, wir hätten eine feste, sichere Welt aufgrund des technischen Fortschrittes, aufgrund der vielen Errungenschaften medizinischer Art, technischer Art – und was hat die Pandemie uns unsere Zerbrechlichkeit

gezeigt, was zeigt die weltpolitische Lage unsere Zerbrechlichkeit! Wo gibt es wirklich Sicherheit, Verantwortliche in der Weltpolitik, auf die wir uns verlassen können? Und da sagt der Jakobusbrief: „*Wenn der Herr will, werden wir noch leben oder dies und jenes tun*“ (Jak 4,15). Damit will er sagen: „Gebt euch doch in seine Hand!“ Das ist vielleicht ganz klein, ein wenig naiv, aber das ist Glaube: Gebt euch doch in seine Hand! Dann können wir diese schwierige Situation überstehen, denn wir sind überzeugt davon, dass diese Hand fester ist als die Hände von solchen, die das tun, was in der Ukraine geschieht.

Unsere Welt gehört nicht dem Misstrauen, unsere Welt gehört dem Vertrauen. Unsere Welt gehört nicht den Gewalttätern, sondern denen, die Frieden stiften. Dazu zähle ich auch Sie.

Amen.